

tion vorging. In dieser Periode sind auf diese Weise unterschiedliche Formen einer neuen jüdischen Identität entstanden. Wir stellen schließlich fest, daß die jüdische biblische Tradition in frühhellenistischer Zeit offensichtlich stark genug war, um der neuen kulturellen Situation die Stirn zu bieten. Gleichzeitig beweist sie eine Offenheit, die es ermöglichte, daß neue und manchmal starke Impulse von außen her sie erneuert haben, ohne daß damit das Fortbestehen des Judentums wirklich bedroht gewesen wäre.

*Bibliographie ausgewählter Literatur*

- R. Bartelmus, Heroentum in Israel und seiner Umwelt. (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments 65) (Zürich 1979).  
 J.H. Charlesworth, The Old Testament Pseudepigrapha, II (London 1985).  
 Compendia Rerum Iudaicarum ad Novum Testamentum (mehnteilige Reihe) (Assen 1974 ff).  
 M. Hengel, Judentum und Hellenismus (Tübingen 1973).  
 P.W. van der Horst, Ancient Jewish Epitaphs. An Introductory Survey of a Millenium of Jewish Funerary Epigraphy [300 BCE-700 CE] (Contributions to Biblical Exegesis and Theology 2) (Kampen 1991).  
 E. Schürer, The History of the Jewish People in the

Age of Jesus Christ [175 B.C. - A.D. 135]. A New English Version. Revised and Edited by Geza Vermes and Fergus Millar, I-III (Edinburgh 1973-1987).

S. Talmon (Hg.), Jewish Civilization in the Hellenistic Roman Period (Journal for the Study of the Pseudepigrapha Supplement Series 10) (Sheffield 1991).

G. Veltri, Eine Tora für den König Talmi (Texte und Studien zum Antiken Judentum 41) (Tübingen 1994).

N. Walter, Artapanos (Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit I/2) (Gütersloh 1976).

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JACQUES VAN RUITEN

1956 geboren; Studium der Theologie und Judaistik in Amsterdam und London; 1984 Diplom und 1990 Promotion zum Doktor der Theologie in Amsterdam; dann Universitätsdozent für israelitische Literaturwissenschaft Exegese des Alten Testaments und frühjüdische Literaturwissenschaft an der Reichsuniversität Groningen; Mitglied der Chefredaktion des «Journal for the Study of Judaism in the Persian, Hellenistic and Roman Period». Veröffentlichungen: Een begin zonder einde. De doorwerking van Jesaja 65:17 in de intertestamentaire literatuur en het Nieuwe Testament (Sliedrecht 1990); Artikel zum Alten Testament und zur Rezeptionsgeschichte alttestamentlicher Texte in der frühjüdischen Literatur. Anschrift: Middelhorsterweg 37, NL-9751 TB Haren, Niederlande.

Willard G. Oxtoby

«Ein jeder in seiner Sprache»

Alte und moderne Bibelübersetzungen als Ausdrucksformen ethnischer und kultureller Identität

Drei Dinge, so sagen viele Anthropologen, unterscheiden den Menschen von anderen Lebewesen: die Herstellung von Werkzeugen, abstrahierende Sprache und die Religion. Das

Herstellen von Werkzeugen ist heute zu einem Unterscheidungsmerkmal von Kulturen geworden, das einige Teile der Welt zu einer High-Tech-Gesellschaft zusammenführt, zum Neid der restlichen Welt. Und zum Teil ist die Tatsache, daß sowohl Sprachen als auch Religionen ebenfalls voneinander abgegrenzt werden und in großer Mannigfaltigkeit existieren, ein Grund dafür, daß die menschliche Kultur so reich und vielfältig ist.

Obwohl die Unterschiedlichkeit der Sprachen einen großen kulturellen Schatz darstellt, bedeutet sie doch auch ein Hindernis für die primäre Funktion der Sprache, für die Kommunikation. Sprache ist eine unentwirrbare Kombination von Inhalt und Form, und die Formen sind notwendigerweise für die jeweili-

gen Sprachen spezifisch. Darin liegen einige der Herausforderungen und Probleme in Hinblick auf Übersetzung.

Ist der Übersetzer (lat.: *traductor*) ein Verräter (*traditor*)? Es gibt Philosophen, die versichern, daß eine genaue Übersetzung von einer Sprache in eine andere unmöglich ist. Und viele Literatur- und Gesangsstudenten kennen Texte, die ihre Tiefe oder ihre Schönheit in der Übersetzung verlieren. Aber in einer linguistisch unterschiedlichen Welt haben wir keine Alternative zum Wagnis der Übersetzung und müssen es eingehen, bei aller Begrenztheit.

Dies bedeutet nicht, daß alle Religionen eifrig Gebrauch von Übersetzungen machen. Generell tendieren religiöse Traditionen dazu, in ihren Riten und in ihren Schriften konservativ zu sein. Einige gediehen in einem in sich geschlossenen Gebiet unter einer bestimmten Bevölkerung. Stammes- und alte nationale Religionen privilegieren vielleicht diese Bevölkerungsgruppe oder die Elite einer Priesterdynastie in ihr. Solche Traditionen empfanden kaum das Bedürfnis nach Übersetzung. Sie konnten sogar aus ihrer sprachlichen Homogenität einen Eckstein ihres Glaubens machen. In solchen Traditionen ist die alte Sprache der Gebete, die auch häufig in klassischen Texten aufgezeichnet ist, als Sprache des Rituals und der Autorität «eingefroren». Die Vorstellung, daß der Shintoismus eine andere Sprache als japanisch benutzt, ist nur schwer möglich. Brahmanische Priester intonieren die Hindu-Rituale in Sanskrit, immer eher eine formale als eine volkstümliche Sprache. Orthodoxe Juden behalten ihre Liturgie in hebräisch bei, Anhänger des Zarathustra die alte iranische Sprache der Avesta, usw.

Folglich könnte man verkennen, welch relativ neues Verfahren es für eine Religion war, Übersetzung in solchem Ausmaß zu benutzen, wie es das Christentum, mit globalen Ambitionen, seit seinem Beginn vor zweitausend Jahren tat. In diesem Artikel erforschen wir einige der Erfahrungen und der Implikationen des Übersetzungsprozesses, mit besonderem Schwerpunkt auf der Bibel und ihren Übersetzungen. Und wir werden dies in einer vergleichenden Perspektive tun, die die Erfahrungen anderer großer Weltreligionen nicht außer acht läßt.

## 1. Übersetzungen zu biblischer Zeit

Sprachliche Verschiedenheit ist eines der Probleme menschlicher Existenz, die die Bibel in ihren Ursprungserzählungen erwähnt. Genau wie Mühe und Plackerei zu den Folgen von Adams und Evas Selbstüberhebung in Eden gehören, so wird die Sprachverwirrung als Strafe für den Bau eines präntiösen, turmartigen Tempels dargestellt, auf den die Tradition als Turm zu Babel Bezug nimmt.

So wie das elfte Kapitel der Genesis die Geschichte erzählt, ist Gott beunruhigt darüber, daß die Menschen, die mit diesem Bauprojekt beschäftigt sind, planen, daß seine Spitze den Himmel erreichen soll. Er bemerkt, daß dieses Streben nur der Anfang dessen ist, was Menschen zu tun versuchen werden, nichts ist ihnen unmöglich. So verwirrt Gott nicht nur ihre Sprache, um das Projekt abubrechen, sondern er zerstreut sie über die ganze Erde. Babel (im Hebräischen der Name für Babylon, aber auch verwandt mit *balal*, «verwirren») ist in erster Linie zur Bezeichnung für sprachliches Chaos geworden, aber die Geschichte verbindet ausdrücklich das Ereignis auch mit geographischer Zerstreuung.

Doch sprachliche Verschiedenheit als ein Problem wurde während der frühen Phase von Israels Stammes- und nationaler Existenz auf einer viel intimeren Ebene wirksam. In der Zeit der Eroberung und Besiedlung von Kanaan lag die stärkste sprachliche Verschiedenheit, der die Israeliten begegneten, auf der Ebene von dialektalen Unterschieden, nicht von Sprachunterschieden. Benachbarte Volksgruppen sprachen im großen und ganzen auf eine Art und Weise, die, obwohl erkennbar unterschiedlich, doch wechselseitig verständlich war, wie das zum Beispiel heute für australisches und amerikanisches Englisch gilt. Zum Thema Dialekt als Identitätstest erzählt Richter 12 wie die Männer von Gilead unter der Führung Jephthahs Eindringlinge aus Ephraim, die den Fluß Jordan überquerten, entdeckten, indem sie sie aufforderten, das Wort für einen fließenden Strom, *shibboleth*, auszusprechen. Wenn jemand «sibboleth» sagte, entlarvte ihn sein Dialekt damit als Flüchtling von Ephraim, und der Text berichtet, daß 42.000 Ephraimiter getötet wurden.

Wir sind nun in der Lage, die Geschichte vom Turm zu Babel noch einmal zu bedenken. Nach meiner Ansicht ist die historische Situation, die sie darstellt, nicht das Zeitalter urzeitlicher Vorfahren oder der Entstehung Israels als Nation, sondern ein viel späterer Zeitraum: die Zeit des babylonischen Exils nach dem Zusammenbruch des jüdischen Reiches im sechsten Jahrhundert vor Christus. Zu diesem Zeitpunkt verbannten die Babylonier die Führungsschicht der besiegten Judäer nach Mesopotamien, in einer Entfernung von achthundert Kilometern. In diesem Umfeld, von ihrer Heimat entfernt, begegnete den Hebräern wahrhaftig eine Sprachverwirrung. Für sie war die babylonische Sprache sehr viel weniger verständlich als die Dialekte benachbarter Stämme der Levante (= die Länder um das östliche Mittelmeer, Anm. d. Übers.), obwohl Aramäisch als Handelssprache sowohl in Palästina als auch in Babylonien einen gewissen Einfluß erlangt hatte. Außerdem schließt der biblische Bericht vom Turm zu Babel die Zerstreuung von Bevölkerungsgruppen als Teil der Strafe Gottes ein. So diente diese Erzählung zur Zeit des babylonischen Exils als Begründung für den sozialen und sprachlichen Bruch, der in einer langandauernden Deportation erfahren wurde. Vermutlich verarbeitete sie auch verfallene Tempeltürme des babylonischen Schauplatzes, von denen einige bereits zweitausend Jahre alt waren.

Leben in der Diaspora (der Zerstreuung) ist seit dem babylonischen Exil immer ein Grundzug jüdischer Erfahrung gewesen. Fünfzig Jahre nach Beginn des Exils gestattete die Eroberung Babylons durch den Perserkönig Kyros die Rückkehr der überlebenden Exilanten und ihrer Nachkommen, aber nicht alle gingen zurück. Einige, die nach Babylon gebracht worden oder woandershin geflohen waren, blieben im Ausland und nahmen die verschiedenen Sprachen ihrer neuen Heimatländer an. Und obwohl Hebräisch die Sprache der jüdischen Liturgie und heiligen Schrift blieb, verlor es die Stellung als Umgangssprache, selbst in Palästina, wo das Aramäische an seine Stelle trat.

Die Juden, die sich in Ägypten niederließen, besonders in Alexandria vom vierten Jahrhundert vor Christus an, nahmen in Architektur

und Kleidung griechischen Stil und griechische Namen an. Die meisten verloren die Fähigkeit, Hebräisch zu lesen. So erstellte man zu Beginn des dritten Jahrhunderts vor Christus eine griechische Übersetzung der hebräischen Heiligen Schriften. Sie ist, vom lateinischen Wort für «siebzig» her, als Septuaginta bekannt. Die Umstände ihrer Entstehung werden in einer Legende im *Brief des Aristeas* berichtet. Nach der Legende machten sich 72 Gelehrte an die Aufgabe, die hebräische Bibel ins Griechische zu übersetzen, und stellten unabhängig voneinander für König Ptolemäus II. Philadelphos 72 identische Entwürfe her.

Weit davon entfernt, den Verdacht des Plagiats zu erheben, wurde die vollkommene Übereinstimmung der Bemühungen der 72 begeistert als Wunder begrüßt, als Zeichen göttlicher Führung. Und da der Allmächtige die Hand der Übersetzer geführt hatte, waren die Übersetzungen mit Sicherheit genauso maßgebend wie das hebräische Original. Das Judentum bewältigte Veränderung der Sprache und sprachliche Verschiedenheit, indem sowohl die Aktivität als auch das Produkt des Übersetzens gebilligt wurden. Die griechisch-sprechenden Juden benutzten die Septuaginta (und Juden, die Aramäisch sprachen, die Targumim, was im Aramäischen «Übersetzungen» bedeutet) im Studium, um Zugang zum Inhalt der Tradition zu bekommen, statt Hebräisch zum Auswendiglernen ihrer Form zu gebrauchen.

Doch die Übersetzung brachte die Bibel in eine ganz neue Richtung kultureller Erwartungen. Statt sie als Gründungsurkunde der hebräischen Bundesgemeinschaft zu lesen, behandelten die Juden in Alexandria ihre griechische Bibel eher als Gegenstand literarischer Reflexion. Im Griechischen wurden die drei Teile der hebräischen Heiligen Schrift, nämlich das Gesetz, die Propheten und die Schriften, in vier umgebildet: Gesetz, Geschichte, Dichtung und Prophetie. Im wesentlichen wurden die geschichtlichen und poetischen Bücher, die sich in den Propheten und Schriften befanden, in neue Genre-Kategorien eingeteilt. So kam es, daß die Bücher der Könige, die im Hebräischen in der prophetischen Sammlung ihren Platz hatten, und ihre prie-

sterliche Neufassung, die Bücher der Chronik aus den Schriften, nebeneinander plazierte wurden, so daß ihre Unstimmigkeiten durch ihre Nebeneinanderstellung um so deutlicher wurden.

In der Wiedergabe des hebräischen Textes wurden die Übersetzer der Septuaginta auf der einen Seite vom anschaulichen und sinnlichen Stil des Hebräischen und auf der anderen Seite von den philosophischen Belangen der griechischen Kultur bestimmt. Das Alte Testament spricht von Gott in sehr anthropomorpher Bildlichkeit, mit Händen, Gesicht usw. Zu einem gewissen Grad scheint dies der Septuaginta unangenehm zu sein, und sie wählt eine abstraktere Sprache; sie sträubt sich gegen Vermenschlichungen. Ich betrachte dies als eine philosophische Präferenz der Übersetzer, nicht als strukturelle Begrenzung der Fähigkeit der einen oder anderen Sprache, Gedankenwelt auszudrücken.

Wenn wir uns von der Sprachstruktur dem semantischen Gebiet individueller Details des Vokabulars zuwenden, finden wir jedoch beträchtliche Beweise für Bedeutungsverschiebungen, wenn Hebräisch ins Griechische übersetzt wird. Dies liegt daran, daß die Spezifität oder Mehrdeutigkeit eines Begriffs der einen Sprache vielleicht nicht dem Sinn des verfügbaren Begriffs der Übersetzung in die andere Sprache entspricht. Die Immanuel-Prophezeiung in Jesaja 7 ist ein typisches Beispiel dafür. Die hebräische Fassung von Jesaja 7,14 sieht eine junge Frau als diejenige an, die einen Sohn empfängt und gebiert, dessen Name «Gott ist mit uns» bedeutet. Wie weithin bekannt ist, bedeutet dieses hebräische Wort «junge Frau», und für «Jungfrau» wird üblicherweise ein anderes hebräisches Wort benutzt. Aber im Griechischen ist der gewählte Begriff mehrdeutig und läßt die Bedeutung «Jungfrau» zu. So eröffnet sich für Matthäus die Möglichkeit, Marias Jungfräulichkeit als Erfüllung von Jesaja 7,14 zu interpretieren.

Es gibt viele andere Beispiele in der Bibel, wo das Neue Testament das Alte Testament zitiert, und dies in der Übersetzung tut. Die hebräische und die hellenistische Anschauung von der Struktur der menschlichen Persönlichkeit stehen in Gegensatz zueinander, wenn Jesus das zentrale jüdische Glaubensbekennt-

nis, das *Shema* aus Deuteronomium 6 zitiert. Auf die Frage, welches das größte Gebot sei, antwortet er mit dieser Bekräftigung, die erklärt, daß der Herr einer ist und die Liebe Gottes mit dem ganzen Sein befiehlt. Im Hebräischen wird das mit *lev* (Herz oder Verstand), *nepshesh* (Ich oder Seele) und *me'od* (Stärke oder Kraft) ausgedrückt. Während Matthäus, der Evangelist, der das Alte Testament am häufigsten zitiert, drei Ausdrücke benutzt, um diesen Abschnitt aus Deuteronomium zu zitieren, führen sowohl Markus 12,30 als auch Lukas 10,27 vier auf: Herz, Seele, Verstand und Kraft. Im Hebräischen «denkt» man mit seinem «Herzen». Aber in der hellenistischen Psychologie sind Verstand und Herz klarer unterscheidbar; das eine wird hier zum Intellekt, das andere zum Gefühl.

## 2. Übersetzung und die Ausbreitung des Christentums

Wir haben den jüdischen legendären Bericht erwähnt, der die Ähnlichkeit von 72 Septuaginta-Übersetzungen eher als durch göttliche Fügung bestimmt denn als reinen Zufall ansieht. Doch das Bestätigen von Übersetzung durch Wunder war nicht etwas, was nur im Judentum existierte. Für die Christen war die Pfingsterfahrung der apostolischen Kirche eine vergleichbare Gültigkeitserklärung. Fünfzig Tage nach dem ersten Osterfest, so berichtet Lukas die Geschichte im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte, erlebt der Kreis der Nachfolger Jesu die Gabe des Heiligen Geistes als Feuerzungen, der sie befähigt, das Evangelium in verschiedenen Sprachen zu predigen. Anders als das Zungenreden, das heute in der charismatischen Christenheit gepflogen wird, war das Pfingstcharisma verständliche Sprache. Der Pfingstbericht, der Übersetzung für die Mission der Kirche legitimierte, stellt eine Geistesgabe der Kommunikation, nicht der Aufführung dar.

Von den frühesten Zeiten an nutzte das Christentum die Übersetzung, um seine Botschaft auszubreiten. Die ersten Christen waren Juden, deren Sprache der heiligen Schriften und der Liturgie Hebräisch war, die frühere

Sprache des kleinen Stammesreiches. Aber, wie wir gesehen haben, war seit dem babylonischen Exil, sechs Jahrhunderte zuvor, Aramäisch, das weithin für den Handel von Ägypten bis hin nach Persien benutzt wurde, die Alltagssprache der Juden in Palästina geworden. Dann wurde Griechisch zur Sprache des Handels und der Bildung in den Ländern am östlichen Mittelmeer, und nun war Latein die Sprache der neuen römischen Herrscher des Gebietes. So forderte die missionarische Aktivität von Christen ein Minimum von drei Sprachen: Aramäisch (was mit dem christlichen Wortschatz zu Syrisch wurde), Griechisch und Lateinisch.

Dies sollten keineswegs die einzigen christlichen Sprachen bleiben, aber auf der Basis dieser drei Sprachen geschaffene Identitäten stellten die drei grundlegenden Spaltungen des ersten Jahrtausends des Christentums dar: die orientalischen Kirchen Persiens und Zentralasiens, wie zum Beispiel die Nestorianer mit Syrisch als ihrer Sprache der heiligen Schrift und Liturgie, die byzantinische Kirche mit Griechisch und die römisch-katholische Kirche mit Latein. Innerhalb der Grenzen des Römischen Reiches benutzten die Christen Griechisch und Latein. Diese zwei Sprachen waren schon gut eingeführt, mit einer hohen Kultur und einer gut entwickelten literarischen und rhetorischen Tradition. Wenn überhaupt, war das Neue Testament, in *koiné*, d.h. umgangssprachlichem Griechisch, geschrieben, im Vergleich mit den etablierten Klassikern volkstümliche Literatur, und die Gelehrten klassischer Philologie haben es seit der Renaissance häufig als griechische Literatur verächtlich abgewiesen.

Die Bibel auf Latein erhielt, dank der Anstrengungen des Hieronymus im vierten Jahrhundert, einen günstigeren Status als Teil der Literatur. Mit der kurz zuvor erfolgten Einführung des Christentums als kaiserlicher Religion wurden die intellektuellen Quellen der römischen Kultur für den Dienst des Glaubens herangezogen. Wie sein Zeitgenosse Augustinus war Hieronymus in klassischer Rhetorik ausgebildet. So war Hieronymus' lateinische Übersetzung der Bibel, obwohl sie Vulgata genannt wurde, weil sie in der Sprache des gemeinen Volkes war, ein Produkt von

einiger literarischer Fertigkeit. Sie stand als die lateinische Standardversion da, so lange Latein die Sprache der Bildung in Westeuropa blieb.

In Europa, jenseits der Grenzen des Römischen Reiches, fehlte den Sprachen der Goten und anderer Volksstämme im wesentlichen jegliche schriftliche Literatur. Die Christen waren – um einen muslimischen Ausdruck zu benutzen – «Menschen des Buches», was bedeutete, daß die Ausbreitung des Christentums in Nord- und Osteuropa die Ausbreitung des Schreibens und literarischer Studien bewirkte. Im heidnischen Nord- und Osteuropa stellte die Ankunft christlicher Liturgie und heiliger Schriften häufig den ersten Geschmack von Bildung dar. Zusammen mit der Technik des Schreibens bot der christliche Beitrag Modelle für einen literarischen Stil und einen Fundus kultureller Ideen und Ideale.

Die Bibel wurde im vierten Jahrhundert von Wulfila in die Sprache der Goten übersetzt, einem Sohn gotischer Eltern, der in Konstantinopel lebte und dann zurückkehrte, um das Christentum unter seinem Volk zu verkündigen. In der Mitte des neunten Jahrhunderts brachten zwei Brüder, Kyrill und Methodius, das byzantinische Christentum nach Mähren, dem Gebiet der heutigen tschechischen Republik. Dort erfand Kyrill ein Alphabet (was nach ihm Kyrillisch genannt wurde), basierend auf der Form griechischer Buchstaben, um damit die slawische Sprache zu schreiben.

Sprache war besonders wichtig für die byzantinischen Missionsbemühungen unter den slawischen Volksgruppen. Obwohl die Byzantiner innerhalb ihres Reiches Griechisch benutzten, gebrauchten sie lokale Umgangssprachen für ihre missionarischen Aktivitäten jenseits der Reichsgrenze. Dies förderte die Entwicklung unabhängiger lokaler Kirchen mit einem starken Gefühl nationaler Identität, das auf der Sprache basierte. Mit der Liturgie und der Heiligen Schrift in slawischen Sprachen wurde das kyrillische Alphabet die Norm für byzantinische Konvertiten der Slawen, die bis zum heutigen Tage vor allem Orthodoxe sind, wie zum Beispiel Bulgaren, Serben, Ukrainer und Russen. Rumänien, das ursprünglich von Rom als die Provinz von Dazien kolonisiert worden war, war vom vierten Jahrhundert an christ-

lich und gebraucht ein lateinisches Alphabet, aber seine Kirche gelangte später unter bulgarischer Herrschaft in den östlichen orthodoxen Einflußbereich.

Währenddessen erreichten römisch-katholische Missionare andere slawische Volksgruppen. Sie behielten, in Einklang mit einer stärker zentralisierten kirchlichen Herrschaft, die lateinische Liturgie und die Bibel auf Latein bei und verbreiteten das lateinische Alphabet. So werden lateinische Buchstaben zum Schreiben der Sprachen der vorherrschend katholischen slawischen Volksgruppen genutzt, wie zum Beispiel der Kroaten, Slowenen, Tschechen, Slowaken, Polen, Litauer und Letten. Die Ungarn, auch überwiegend katholisch, benutzen ebenfalls das lateinische Alphabet, aber für eine Sprache, die nicht zur Gruppe der slawischen Sprachen gehört.

Roms Bemühungen, die Gefolgschaft der Christen in der östlichen orthodoxen Welt zu gewinnen, schuf später die Gemeinden, die als unierte Kirchen bekannt sind. Der Name, den zuerst die benutzten, die die Verbindung mißbilligten, ist von der Union von Brest-Litowsk, östlich von Warschau, im Jahre 1595 abgeleitet, als sich die ruthenische Kirche der Ukraine Rom anschloß. Andere Vereinigungen mit Kirchen des byzantinischen Ritus schlossen die Ungarn im Jahre 1595, die Jugoslawen im Jahre 1611, die Rumänen im Jahre 1701, die Melkiten der Levante im Jahre 1724 und die Bulgaren und Griechen im Jahre 1860 ein. Kompromiß mit östlichem Brauch war an der Tagesordnung, als Rom nach Satelliten in der östlichen christlichen Welt suchte. Neben der Übernahme verheirateter Geistlicher genossen die unierte Kirchen das Privileg, ihre nationalen Sprachen, die die östliche Orthodoxie gebracht hatte, beizubehalten.

Aber Sprache und Nationalität als Kennzeichen der Identität bedeuten Vor- und Nachteile gleichermaßen. Die Teilnahme osteuropäischer Christen an Gottesdiensten während der kommunistischen Ära in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts war ein Weg, durch den die Haltung gegen die sowjetische Dominanz ausgedrückt werden konnte. Aber als das kommunistische System im Jahre 1989 zusammenbrach, wurden linguistische und ethnische Identitäten zu einem Haupt-

streitpunkt, der das frühere säkulare Jugoslawien in ethnischen Kampf zwischen katholischen Kroaten, orthodoxen Serben und muslimischen Bosniern stürzte.

Ironischerweise kam die lateinische Christenheit während des Mittelalters und der frühen Neuzeit dahin, der Übersetzung der Heiligen Schrift und der Liturgie zu widerstehen. Zum Teil lag das daran, daß katholische Missionare auf Volksgruppen ohne greifbare einheimische Literatur trafen, im besonderen während der Ausbreitung des Christentums im sechzehnten Jahrhundert in der westlichen Hemisphäre. In Indien und Ostasien jedoch begegneten katholischen Missionaren Hochkulturen mit anspruchsvollen Philosophien. Als die Jesuiten China gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts erreichten, begann eine faszinierende Episode, in der ernste Prinzipien religiösen Verstehens auf dem Spiel standen.

Im wesentlichen versuchten die Jesuiten in China, ihren Anklang bei der Klasse der Gebildeten auf den Übereinstimmungen zwischen ihrer christlichen Botschaft und den reichen Quellen chinesischer intellektueller und religiöser Kultur zu begründen. Ihre Bemühungen galten dem aktiven kulturellen Austausch, bei dem chinesische philosophische und religiöse Texte ins Lateinische und andere europäische Sprachen übersetzt wurden, während sowohl für europäische mathematische und astronomische Texte als auch für die Bibel Übersetzungen ins Chinesische angefertigt wurden.

Doch die Jesuiten wurden durch rivalisierende Franziskaner und Dominikaner in Frage gestellt, deren mittelalterliche Erfahrung in Europa und deren jüngste Erfahrung an Orten wie den Philippinen eine harte Antwort auf alles, was nach Heidentum schmeckte, herausgefordert hatte. Es gab politische Gründe für eine Beschwerde über die Jesuiten in Rom, aber es standen auch theologische und intellektuelle Streitfragen auf dem Spiel.

Für unser Thema zentral war die sogenannte «terminologische Kontroverse». Sollten chinesische Termini, wie zum Beispiel *T'ien* (Himmel) oder *Shang-ti* (der Herr droben) als Entsprechungen für den christlichen Gott benutzt werden? Dabei ging es um die Wahl zwischen Anpassung und Unterscheidung. Zufrieden

mit einer Anpassung, könnte man sich so verhalten, wie es die Griechen und Römer erfolgreich machten, als sie behaupteten, Zeus sei die gleiche Gottheit wie Jupiter, und folglich auch wie Baal. Die klassische hebräische Alternative war, auf der absoluten Unvereinbarkeit Jahwes mit Baal oder irgendeinem anderen Rivalen zu bestehen, aber das bedeutete, auf Chinesisch «Gott» zu sagen, würde eher der Gebrauch eines Eigennamens als der eines übersetzbaren Terminus sein.

Einige, die die Assimilation fürchteten, forderten, einen neuen Begriff zu prägen, statt Gott mit einem bestehenden chinesischen in Verbindung zu bringen. Sie schlugen *T'ien-chu* (Herr des Himmels) vor, aber für die strengsten Christen schien selbst das zu eng mit chinesischem Gedankengut verbunden. In dialektischer Opposition zu allem mit chinesischem Inhalt, brachte der rechte christliche Flügel den lateinischen Terminus für Gott ins Chinesische ein, und zwar als einen chinesischen Eigennamen: *Deusu*. So hatten die Missionare in Japan Gott genannt, nur um später zu entdecken, daß der Wortklang im Japanischen «große Lüge» (*dai-usu*) bedeutete.

Martin Luther begann die protestantische Reformation im Jahre 1517 mit einer Herausforderung der kirchlichen Autorität in einer Reihe von Fragen, die in Beziehung zu Sünde und Erlösung standen. Er nutzte die heilige Schrift und die innere Führung durch den Heiligen Geist als Autorität, um die institutionelle Tradition der Kirche, das *magisterium*, aus den Angeln zu heben. Luthers Übersetzung der Bibel in ein direktes, lebendiges Deutsch war sehr einflußreich.

Luther war keineswegs der erste, der die Bibel in die entstehenden Volkssprachen des spätmittelalterlichen Europas zu übersetzen suchte. Im Lyon des zwölften Jahrhunderts übersetzten Pierre Valdès (Peter Waldo) und seine Anhänger die Heilige Schrift ins Französische. Im England des vierzehnten Jahrhunderts trachtete John Wyclif danach, das Latein der Bibel und der Liturgie durch Englisch zu ersetzen, und unter den Tschechen plante Johannes Hus vergleichbare Maßnahmen für seine Sprache. Aber in der Form, in der sie sich tatsächlich vollzog, hätte die Reformation nicht viel früher stattfinden

können. Das ist deshalb so, weil die Technik des Druckens mit beweglichen Lettern in Europa erst im Jahre 1456 eingeführt wurde, als eine lateinische Bibel von Johannes Gutenbergs Druckerpresse in Straßburg herkam. In der Folge von Gutenbergs Leistung stand die Druckkunst zur Verfügung, um Luthers Herausforderungen - und seine Übersetzungen - weiter zu verbreiten und populärer zu machen, als man sich früher hätte vorstellen können.

Die Hauptphase christlicher Übersetzung der Heiligen Schrift der jüngsten Vergangenheit steht mit protestantischen Missionstätigkeiten in Zusammenhang und begann Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts war die Bibel in tausend Sprachen und Dialekte übersetzt worden, vor allem in Sprachen von Stammesgruppen in den Ländern, die von den Europäern kolonisiert worden waren. Es ist nicht erstaunlich, daß die in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts aufkommende Disziplin der Linguistik viel von ihrer Triebkraft aus der Felderfahrung von Missionaren unter eingeborenen Volksgruppen gewann. Denn die Missionare leisteten Pionierarbeit im Beschreiben der Phonetik, der Grammatik und des Wortschatzes von Sprachen, die bisher nicht aufgezeichnet waren. Häufig existierten die Sprachen nur mündlich, so daß der Übersetzer das lateinische Alphabet übertragen oder ein anderes erfinden mußte. Die Missionare brauchten Erfindungsgabe, um kulturelle Entsprechungen zu finden. So erwies sich der Ausdruck «Gottes Ausrufer der Stadt» als treffende Übersetzung von «Prophet» in der Sprache des Gbeapo-Volkes von Liberia.

### 3. Heilige Schrift und Übersetzung bei den Weltreligionen

Während gesprochene Sprache in einem ständigen Prozeß der Veränderung ist, neigen Texte heiliger Schriften und liturgische Texte dazu, den Moment, an dem sie schriftlich fixiert wurden, zu verewigen oder zu verfestigen. Sprechern der englischen Sprache ist die Art und Weise vertraut, wie die *King-James-*

Übersetzung der Bibel als Modell bis weit ins neunzehnte Jahrhundert diente. Inzwischen war sie veraltet, aber die Protestanten hielten leidenschaftlich an ihr fest. Der inzwischen altertümliche Gebrauch wurde selbst zu einem Dialekt, reserviert für religiöse Zusammenhänge. Das gesprochene Englisch hatte bis zum neunzehnten Jahrhundert «thou» durch «you» (eine altertümliche und eine moderne Form des Personalpronomens «du», Anm. d. Übers.) ersetzt, aber protestantische Geistliche beteten weiterhin aus dem Stegreif in *King-James-Englisch*: «wouldst Thou, O Lord ...» (Die moderne Fassung wäre: «would you, Lord ...» = Herr, würdest du ..., Anm. d. Übers.) Wir wissen, daß solch ein Traditionalismus die Übersetzer, die die *King-James-Version* zuerst im Jahre 1611 verfaßt haben, entsetzt hätte. Denn in ihrem Vorwort geben sie als Rechtfertigung für ihr Projekt den Grund an, daß die Zeit nicht stehenbleibt und das Werk der Vergangenheit auf den neuesten Stand gebracht werden muß: «Gesegnet seien die, und hochverehrt sei ihr Name, die das Eis brechen und die einen Anfang machen mit dem, was weiterhilft, Seelen zu retten ... doch für all das, weil nichts zur selben Zeit angefangen und vollendet wird, ... bauen wir auf dem Fundament derer, die uns vorausgingen, und mit Hilfe ihrer Anstrengungen trachten wir danach, das zu verbessern, was sie so gut hinterlassen haben.»

Religiöse Tradition erhält nicht nur die Form der Sprache, sondern auch die Form der Bücher. Der Kodex oder das gebundene Buch, das zur Zeit der Römer die Schriftrolle ersetzte, stellte einen klaren technischen Fortschritt dar: Man konnte in einem langen Text schnell zu irgendeinem Punkt auf einer späteren Seite «vorspulen». Mittelalterliche jüdische Manuskripte, Kommentare der Bibel und des Talmuds eingeschlossen, existierten in Kodex-Form. Aber obwohl man eine Kopie des Pentateuch in gebundener Form studieren könnte (*chumash* genannt, von dem hebräischen Wort für «fünf»), hat die Tradition bis zum heutigen Tag die Kopien der Tora, die in den Synagogen aufbewahrt und während des Gottesdienstes vorgelesen werden, in der Form von Schriftrollen beibehalten.

Ein wichtiges Beispiel für die stabilisierende

Rolle heiliger Schriften in religiösen Traditionen ist die Rolle des Korans im Islam. Als erstes Buch, das, historisch belegt, im Arabisch des westlichen Arabiens des siebten Jahrhunderts in Umlauf gesetzt wurde, diente er als literarisches und stilistisches Modell in allen Ländern der arabisch-muslimischen Eroberung, in denen Arabisch zur neuen Landessprache wurde. Sein Einfluß als literarisches Modell ist Luthers Bibelübersetzung ins Deutsche oder Dantes *Göttlicher Komödie* vergleichbar, aber sogar noch größer. Der Koran hat tatsächlich bis in dieses Jahrhundert einen zementierenden Einfluß auf die arabische Sprache gehabt. Selbst nach vierzehn Jahrhunderten eint ein Standard-Arabisch, das der Sprache des Korans näher ist als der Alltagssprache, die Arabisch sprechende Welt. Es bietet einen gemeinsamen Nenner formaler Sprache, die für Reden und alles Schriftliche benutzt wird.

Der Koran, der als Buch die Rezitationen, die Muhammad zu verschiedenen Gelegenheiten hielt, enthält, schließt die göttliche Erklärung ein: «In der Tat, wir (i.e. Gott) haben es offenbart, eine Rezitation auf Arabisch.» Die islamische Theologie entwickelte ihr Verständnis des Korans als Wortes Gottes durch die Argumentation, daß er ewig sein müsse, menschlicher Erfahrung zugänglich gemacht zur Zeit seiner Rezitation durch Muhammad. In diesem Sinne ist die Vorstellung des Korans als Offenbarung eine Parallele zu der Vorstellung von Jesus als *lógos* oder Manifestation des ewigen göttlichen Wortes im Evangelium des Johannes. Aber wenn der Koran unveränderlich ist, dann muß er, nach islamischer Theologie, auf Arabisch vorliegen und ist als solcher deshalb nicht übersetzbar. Muslime verstehen eine Übersetzung des Korans nicht länger als Koran selbst, sondern als Interpretation.

Neben dem Christentum und dem Islam war der Buddhismus die weitere – und die älteste – der drei größten Missionsreligionen der Welt. Auch er erlebte Momente, in denen er sich der Übersetzung widersetzte und andere Momente, letztendlich zahlreicher und einflußreicher, in denen er sich auf Übersetzung einließ. Ungefähr während seiner ersten drei Jahrhunderte existierte der Buddhismus fast

ausschließlich in einer indischen Umgebung, in der Sanskrit die rituelle und literarische Standardsprache der Hindus war. Aber die Buddhisten schrieben viele ihrer Texte in Pali, eine verwandte Sprache, näher an der Sprache des Volkes, die im Verhältnis zu Sanskrit mehr oder weniger so fungierte wie Italienisch im Verhältnis zu Latein oder das *koiné*-Griechisch des Neuen Testaments im Verhältnis zu klassischem Griechisch.

Die Bekehrung des indischen Königs Ashoka zum Buddhismus im dritten Jahrhundert v. Chr. hatte eine Auswirkung, die die der Bekehrung Konstantins zum Christentum vergleichbar ist.

Nun war der Buddhismus eine Religion des «Establishments», und Ashoka unternahm Schritte, um ihn auszubreiten. Missionare wurden nach Sri Lanka und Südostasien gesandt, in Länder, die bis zum heutigen Tag buddhistisch geblieben sind, wenn auch der Buddhismus in seiner indischen Heimat ausstarb. Diese Missionsgebiete waren im wesentlichen ohne Schrifttum, so daß die Texte in Pali weithin in der Theravada, der (südlichen) buddhistischen Welt etabliert blieben. Mit einer weitgehend monastischen Orientierung konnte das Theravada für einige Zeit den Gebrauch von Pali bei religiösen Fachleuten beibehalten, wo Singhalesisch, Thai und andere Sprachen die Landessprachen waren. Es gibt hier eine Ähnlichkeit mit der Rolle des Lateins im europäischen Mittelalter.

Nicht allzuviele Jahrhunderte nach Ashoka nahm eine andere Form des Buddhismus, die mit Mahayana bezeichnete Lehre, ihren Weg von Nordwestindien nach Zentralasien und von dort nach China. Sogar in Zentralasien übersetzten Mahayana-Buddhisten ihre Texte in regionale Sprachen, wie zum Beispiel Sogdian, eine iranische Sprache. Zum Teil vielleicht weil das Mahayana eine stärker volkstümliche oder laienorientierte Form der Lehre war als der Buddhismus, der sich früher nach Süden und Südosten ausbreitete, war Übersetzung in dieser Phase der buddhistischen Expansion die Norm. Der chinesische buddhistische Kanon war letzten Endes viel länger als der Koran oder die Bibel. Weit umfassender selbst als der Talmud, war er eine Bücherei in der Größenordnung des gesamten Korpus der griechi-

schen und lateinischen Kirchenväter. Rein von der Größe des Unternehmens her, angesichts der Anzahl der Texte und der begrifflichen Unterschiede zwischen indischer und chinesischer Kultur ist die Übersetzung des Buddhismus von indischen Sprachen ins Chinesische wahrscheinlich die beeindruckendste einzelne Übersetzungsaktivität in der Geschichte der Religionen.

Wie bei der oben besprochenen Form des Buches in westlichen Religionen erkennt man, daß bei den buddhistischen Schriften ebenfalls ein Konservatismus der Form gilt. Im Indien des Altertums wurden Manuskripte horizontal auf lange Streifen von Palmblättern eingraviert. Ein langer Text befand sich auf vielen solcher Blätter, die mit einem Loch versehen und mit Schnur zusammengebunden wurden. Solche Bündel wurden offensichtlich in Körben aufbewahrt, da die drei Teile des buddhistischen Kanons die drei Körbe genannt werden (Tripitaka). Aber Palmblätter waren kein verfügbarer Rohstoff im Hochland von Tibet. Als der Buddhismus dorthin gebracht und die heiligen Schriften ins Tibetanische übersetzt wurden, wurden die Texte Seite für Seite auf Holzblöcke eingraviert und Kopien auf Papier gedruckt. Die Form und das Layout der Seiten blieb horizontal und bildete so die Form des Palmblattmanuskripts aus Indien nach. Gedruckte Kopien des tibetischen Kanons werden immer noch in dieser Form hergestellt, obwohl andere Bücher, die heute in Tibetanisch gedruckt werden, europäischen Büchern im Layout gleichen.

Sowohl im mittelalterlichen Asien als auch im Europa der Renaissance wich das handschriftliche Buch dem gedruckten Buch. Die Druckkunst erleichterte den Zugang zur Heiligen Schrift und machte sie für viele Menschen zu einer visuellen Erfahrung statt einer nur akustischen. In unserer Zeit wird das gedruckte Buch von elektronischer Kommunikationstechnologie bedroht. Christliches Nachdenken über die Rolle von Sprache und Kommunikation heute erkennt vielleicht eine neue Sprachverwirrung, ein neues Babel. Aber die Möglichkeiten für Kommunikation könnten auch ein neues Pfingsten signalisieren, wenn wir erkennen, daß jedes Zeitalter die Heilige Schrift von neuem bestimmen muß, indem es

sie in zeitgemäßes Vokabular übersetzt. Beim Zweiten Vatikanischen Konzil, nach dem diese Zeitschrift benannt ist, war das Teil der Bedeutung von *aggiornamento*.

Aus dem Englischen übersetzt von Wolf-Elmar Schmidt M.A.

WILLARD G. OXTOBY

Seit 1971 Professor in vergleichender Religionswissenschaft an der University of Toronto; unterrichtete früher an der McGill University (Montréal) und an der Yale

University. Er war Präsident der American Society for the Study of Religion und Co-Präsident des 33. International Congress of Asian and North African Studies. Sein Buch *The Meaning of Other Faiths* (Philadelphia 1983) wurde auch auf Deutsch unter dem Titel: *Offenes Christentum* (München 1986) und auf Chinesisch veröffentlicht. Im Moment ediert er eine zweibändige Einführung in die größten Weltreligionen, die bei der Oxford University Press erscheinen wird, zu der er einen Hauptabschnitt zum Christentum beigetragen hat. Er beschäftigt sich auch mit Religionen des mittleren Ostens vor dem Islam und mit Fragen der Methode und Theorie der Religionswissenschaft. Anschrift: Trinity College, University of Toronto, Toronto M5S 18H, Kanada.

John K. Riches

## Weder Jude noch Griechen

Die Herausforderung, eine multi-  
kulturelle religiöse Gemeinschaft zu  
bilden

Was hat die frühen Christen bewogen, sich auf den langen und gefährlichen Weg zu begeben, Menschen unterschiedlicher religiöser, ethnischer und gesellschaftlicher Herkunft, gar nicht zu reden vom Unterschied der Geschlechter, zu einer einheitlichen Gemeinschaft zusammenzuführen? Was waren die theologischen Voraussetzungen für ein solches Unternehmen? Welche Strategien entwickelten die Christen, als sie damit begannen? Und eine weitere Frage: Wieweit konnten sie dabei auf kulturelle Kräfte zurückgreifen, die in ihrer sozio-kulturellen Umgebung zumindest latent vorhanden waren? Und was brachten sie für das erste Jahrhundert an neuen Erkenntnissen und Strategien ein, die ihrem Vorhaben förderlich waren?

Solche und ähnliche Fragen sind nicht neu. Sie wurden, sachdienlich und mit erstaunli-

cher Entschiedenheit, zuerst von dem Hegelianer Ferdinand Christian Baur gestellt, dessen *Kirchengeschichte der drei ersten Jahrhunderte* 1853 erschien.<sup>1</sup> Es war die erste moderne historische Darstellung der Ursprünge des Christentums, ein Werk, das sich als überraschend ausgereift erwies und die Forschung zum Neuen Testament für den Rest des Jahrhunderts bestimmen sollte. Die grundlegende These von Baur lautete, das Christentum stelle in der Entwicklung des Weltbewußtseins einen großen Schritt nach vorne dar. Als Rom seine politische und militärische Herrschaft über die Welt errichtete, waren «die Schranken des Nationalbewußtseins durchbrochen» (Baur, aaO. 5). Die Zeit war reif, daß eine allgemeinere Form der Religion entstand. Der Universalismus des Christentums ist im wesentlichen nichts anderes als diese allgemeine Form des Bewußtseins, die in der Entwicklung der Menschheit zu der Zeit erreicht war, als das Christentum entstand. Aber das Christentum geht nicht fertig aus dem Judentum hervor. Es gibt einen allmählichen Übergang von Jesus über Paulus zum Hervortreten der frühen katholischen Kirche. Bei Jesus finden wir auf der einen Seite die universelle Moral, die grenzenlose Menschlichkeit, die göttliche Erhöhung, die seiner Person absolute Bedeutung verleiht. Auf der anderen Seite gab es den beschränkenden und einengenden Einfluß der jüdischen nationalen Messias-Idee.